Zeitschrift: Der neue Sammler : ein gemeinnütziges Archiv für Bünden
Herausgeber: Ökonomische Gesellschaft des Kantons Graubünden
Band: 1 (1805)
Heft: 4

Artikel: Erfahrungen über ein vortrefliches Heilungsmittel für Brandschäden
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-377878

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

V.

Erfahrungen über ein vortrefliches Heilungsmittel für Brandschäden.

Manches Gewächs wird lange nur als Gegenstand der Neugierde oder zur Verzierung, in den Gärten gezogen, bis irgend ein Zufall uns mit seinen nüzlichen Eigenschaften bekannt macht, welche die weise Hand des Urhebers sogar dem geringsten seiner Geschöpfe nicht abgehen ließ.

Eine solche Bewandtniß hat es mit der indianischen oder spanischen Feige (Cactus opuntia L. auch Ficus indica) die man als eines der bekanntesten ausländischen Gewächse in den meisten Gärten in Töpfen zieht.

Nach Linnees System gehört sie in die 1te Ordnung der 12ten Klasse (Icosandria monogynia) und verdient wegen ihrer Gestalt und Wirkungen, weit mehr als die Wunderblume (Mirabilis jalappa) oder der Wunderbaum (Ricinus communis) bewundert zu werden.

Sie gleicht weder einem Baum noch einem Strauch, scheint weder Stamm noch Stiel zu haben, sondern lediglich aus Blättern *) zu bestehen, welche auf einander und immer auseinander herauswachsen, theils einzeln, theils mehrere aus dem nämlichen Blatt, bis die Pflanze, oder diese Kette von Blättern, eine Höhe von etlichen Schuhen erreicht hat, je nachdem Clima

*) Was hier Blätter genannt wird, sind zwar nach den Botanikern blos die Glieder der Zweige; weil aber obige Benennung mit dem äussern Ansehn besser übereinstimmt, so wurde sie gewählt um desto leichter allgemein verstanden zu werden.

und Erdreich das Wachsthum mehr oder minder begünstigen.

Diese Blätter von eyrunder Form, auf beiden Seiten platt zusammen gedrükt, und von einer ziemlich diken saftreichen Substanz, werden fast einer Mannshand groß, wenn die Erde gut, und der Topf nicht zu enge ist. In heißen Ländern werden sie zu Heken erzogen, weil der Rand und die beiden Flächen mit vielen Knoten, und diese mit Büscheln von sehr feinen Stacheln besezt sind. Aus diesen Knoten entstehen die Früchte und Blätter. Die künftigen Früchte wachsen beinahe zur völligen Größe, und erst dann entwikeln sich aus ihnen die schwefelgelben Blumen mit einem weiten Kelche, und ähnlich gefärbten Staubfäden, Staubbeuteln und Stempel. Ihr Anblik ist angenehm aber von kurzer Dauer, denn nach 2 Tagen schrumpfen sie zusammen; ist hingegen die Anzahl der Blätter groß, so folgen täglich neue Blumen etwa 14 Tage lang. Die Frucht gelangt unter heißen Himmelsstrichen im gleichen Jahr zur Reife, bei uns aber erst im folgenden. Bei völliger Reife ist sie auswendig purpurroth, inwendig etwas heller, an Größe wie eine mittelmäßige Mispel. Ihr Geschmak ist — wenigstens in unserm Clima — sehr fad. Sie enthält mehrere runde schwarze Saamenkerne von ziemlicher Größe, allein die Fortpflanzung durch diese, habe ich noch nicht versucht, sondern nur mit Ablösung eines Blattes welches in einen Topf voll Mistbeeterde bis über die Hälfte eingestekt wird, der untere spizige Theil, wie natürlich, nach unten. So treibt es in einem Jahr schon ziemliche Wurzeln und einige Blätter.

Begießung hat diese Pflanze sehr wenig und nur

bei großer anhaltender Hize nöthig. Wer kein Treibhaus oder warmes Zimmer für sie hat, muß sie den Winter hindurch in ein temperirtes Gemach stellen und sehr selten ein wenig begiessen. Große Regen und Kälte verursachen ein Zusammenschrumpfen der Blätter, welches hauptsächlich vermieden werden muß, weil ihre innere schleimichte Feuchtigkeit dadurch vermindert und weniger wirksam wird. Ich habe diese Pflanze in freiem Boden — der Probe halber — vor Kälte und Näße nicht gedekt, und sie bis diesen Frühling erhalten, wo ein Frost sie plözlich tödtete. Es ist daher nothwendig, Kälte und große Näße von ihr abzuhalten, auch muß sie an Stäben aufrecht gebunden werden, weil sonst die Blätter wegen ihrer Schwere niederfallen und brechen würden.

Nun theile ich die gemachten Versuche mit, da ich nicht für Botaniker schreibe, und für andere genug gesagt zu haben glaube.

Eines Abends schikte eine Nachbarin um etwas Dinte zu mir, weil sie sich mit heißer Asche die Hand verbrannt hatte. Ich erinnerte mich ganz dunkel, vor Jahren gehört oder gelesen zu haben, daß obige Pflanze in solchen Fällen sehr heilsam seye, und beschloß dieß zu untersuchen; holte deswegen sogleich ein Blatt aus dem Garten, schnitt die obere Fläche von der untern mitten durch, befahl, die Wunde mit der feuchten Seite ganz zu bedeken, und das Blatt so lang darauf zu lassen, bis es troken würde. Der Erfolg übertraf meine Erwartung, denn augenbliklich legten sich die Blattern, der Schmerz ließ nach, und die Verwundete konnte ruhig schlafen. Wenige Tage nachher hob eine Magd den Dekel vom Fleischhafen, und der Dampf schlug um die

äußere Fläche der Hand, welche fürchterlich roth wurde, und sehr aufschwoll. Ich legte zwei halbe Blätter neben einander darauf, und sogleich erfolgte Kühlung, etliche Minuten nachher waren keine Schmerzen, und nach ein paar Stunden keine Spur mehr davon.

Eine dritte Probe wo geschmolzene heiße Butter über eine Hand geronnen, war eben so glüklich, und gleichfalls eine vierte bei einer Person, der heiße Butter ins Gesicht gesprizt war. Einer andern Person war ein Stük Siegellak brennend auf die Hand gefallen, sobald man aber ein zerschnittenes Blatt auflegte, empfand sie ausnehmende Kühlung, und die Brandblasen nebst dem Schmerz legten sich sogleich. Ein einziges Blatt reichte in den meisten Fällen hin, nie habe ich mehr als zwei gebraucht, und dies mehr wegen Ausdehnung als wegen Dauer der Wunden.

Diese und mehrere Erfahrungen schienen mir so wichtig und das Mittel so leicht und einfach, da es weder Mühe oder lange Zubereitung, noch Kosten erfordert, daß ich durch die öffentliche Bekanntmachung desselben, vielen, große Leiden zu ersparen hoffe.

Wenn die Hrn. Apotheker, und in jeder Gemeinde einige Haushaltungen, besonders die, welche es sich zum edlen Vergnügen machen, die Beschwerden ihrer Nebenmenschen zu erleichtern, sich einige Töpfe mit dieser Pflanze anlegen wollten, so würde dieses schnelle Heilmittel bald allgemeiner verbreitet seyn. Verschiedene Häuser, welche die indianische Feige bisher nur um der Schönheit und Sonderbarkeit willen gehalten haben, würden ihnen einige Blätter mit desto grösserer Freude mittheilen, da ein so wesentlicher Nuzen dadurch erzwekt wird.

Mein Vorrath ist durch mehrere Mittheilung und Anwendung schon so vermindert, daß ich blos aus dieser Ursache meine Unterschrift nicht beifüge, allein andere Häuser werden mich hierinn ersezen bis sich meine Pflanzen erholt und vermehrt haben. Wie sehr wird es mich freuen, wenn durch Bekanntmachung und häufigere Anwendung dieses Mittels, ein allgemeiner Erfolg erreicht wird. .... z.

VI.

Die Fortpflanzung der Kartoffeln durch Schößlinge (Ausschüße.)

Es ist im ersten Hefte dieser Zeitschrift bemerkt worden, daß man bei den Kartoffeln, die man im Herbst oder Winter auspreßt, die Augen oder Keime zum Sezen aufbewahren könne. In Irland wurde dies Verfahren auch bei Kartoffeln angewendet, die man eben nicht in Mark verwandeln will; man erspart dadurch Kartoffeln, und verhindert sie zugleich auszuwachsen. Das Ausgraben der Augen geschieht mit einem Werkzeuge wie dasjenige, dessen man sich bei uns bedient um das Kerngehäuse (Pitschgi) der Aepfel auszuschneiden. — Ein anderes Mittel Kartoffeln zu ersparen, ist ihre Fortpflanzung durch Schößlinge (Ausschüße) über welche wir hier die Erfahrungen eines Irländers (Dr. Maunsell aus Limerik) mittheilen; nur scheint es uns, daß die Kartoffeln, welche man durch ihre Schößlinge erspart, dennoch für Menschen kein angenehmes Nahrungsmittel seyn möchten, weil das Keimen allemal